

Gymnasium Damme
Nordhofe 1
49401 Damme



Facharbeit im Seminarfachkurs sf103

Die Aufnahme von Heimatvertriebenen im Rahmen
des Zweiten Weltkriegs in Holdorf
– ein Beispiel für gelungene Integration?

Verfasserin: Anna Beckermann

Fachlehrer: Herr Schlarmann

Abgabetermin: 26. März 2021

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
1. Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem Osten	1
2. Die Verteilung der Flüchtlinge und Vertriebenen in Deutschland	3
3. Die Aufnahme von Flüchtlingen und Vertriebenen in Holdorf.....	4
3.1 Holdorf im und nach dem Zweiten Weltkrieg.....	5
3.2 Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Holdorf.....	7
3.2.1 Die strukturelle Integration	7
3.2.2 Kulturelle Integration.....	14
3.2.3 Soziale Integration	15
3.2.4 Emotionale Integration.....	17
4. Fazit	19
5. Quellenverzeichnis	21
5.1 Literaturverzeichnis.....	21
5.2 Abbildungsverzeichnis	23
6. Anhang.....	24

1. Einleitung

Fluchtbewegungen und die darauffolgende Integration waren immer aktuelle Themen in der Weltgeschichte. Die Flüchtlingskrise im Jahr 2015 erhält noch heute viel Aufmerksamkeit, doch eine weitaus größere Bevölkerungsverschiebung gerät immer mehr in Vergessenheit: die Flucht und Vertreibung von Millionen Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Auch mein Großvater musste in diesem Zusammenhang seine Heimat verlassen und fand in der Gemeinde Holdorf ein neues Zuhause. Besonders interessant finde ich deshalb die Integration der Vertriebenen am Fallbeispiel Holdorf. Zudem gewährt die Eingrenzung auf eine einzelne Kommune einen stärkeren Realitätsbezug und eine genauere Betrachtung als die Auseinandersetzung mit der gesamten Republik.

Dementsprechend beschäftigt sich die folgende Arbeit mit der Aufnahme von Heimatvertriebenen im Rahmen des Zweiten Weltkriegs in Holdorf. Das Ziel ist dabei die Beantwortung der Fragestellung, ob diese ein Beispiel für eine gelungene Integration ist.

Um das nötige Hintergrundwissen zu schaffen, werden im zweiten Kapitel zunächst die Ursachen und der Ablauf der Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem Osten dargestellt. Anschließend geht es im dritten Kapitel um die Verteilung der Flüchtlinge und Vertriebenen in Deutschland, wobei der Schwerpunkt auf den regionalen Unterschieden liegt. Im vierten Kapitel folgt die Aufnahme in Holdorf. Um mir dazu ein differenziertes Bild zu verschaffen, habe ich Zeitzeugen befragt, deren Aussagen in den folgenden Unterkapiteln eine zentrale Rolle einnehmen. Im ersten Unterkapitel wird ein Überblick über die Situation in Holdorf nach dem Krieg gegeben und im zweiten Unterkapitel folgt die Integration der Heimatvertriebenen, welche in strukturelle, kulturelle, soziale und emotionale Integration gegliedert ist. Abschließend werden die Ergebnisse in einem Fazit zusammenfassend reflektiert und die Fragestellung wird beantwortet.

1. Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem Osten

Bereits vor Ende des Zweiten Weltkriegs kam es zu einer Fluchtbewegung von etwa sechs Millionen Deutschen aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches, da die Rote Armee Ende 1944 immer schneller vorrückte und in der Bevölkerung große Angst vor einer möglichen Rache herrschte. Die Menschen verließen Besitz und Heimat, um im strengen Winter zu Fuß oder mit Pferdewagen in Richtung Westen zu flüchten. Auf ihrem Weg durften sie große, gut ausgebaute Straßen nicht nutzen, da der Transport von deutschen Soldaten und deren Versorgung Vorrang hatte. Hunderttausende Menschen starben aufgrund der Kälte, der schlechten Versorgungslage und den Angriffen der Roten Armee. So

kam es beispielsweise am 30. Januar 1945 zum Tod von 9000 ostpreußischen Flüchtlingen auf dem Schiff „Wilhelm Gustloff“, das durch den Torpedotreffer eines sowjetischen U-Boots sank. Weitere leidvolle Vorfälle während der Flucht waren Plünderungen und Massenvergewaltigungen.¹ Die Menschen, die in dieser Phase aus Angst vor der Roten Armee ihre Heimat verließen, werden als Flüchtlinge definiert.

Mit der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg. Daraufhin teilten die Siegermächte Deutschland in vier Besatzungszonen, die von Großbritannien, der USA, Frankreich und der Sowjetunion kontrolliert wurden. Dieses Vorgehen wurde bereits im Februar 1945 in der Konferenz von Jalta durch die Alliierten beschlossen und auch eine zukünftige Verlegung der Ostgrenze Deutschlands wurde thematisiert, aber nicht im Detail festgelegt. Es wurde lediglich vereinbart, die polnischen Gebiete östlich der Curzonlinie der Sowjetunion zuzusprechen.²

Am 7./8. Mai 1945 gliederte die Sowjetunion das nördliche Ostpreußen in ihr Gebiet ein und übertrug die Verwaltung der von ihr besetzten Ostgebiete Deutschlands an die provisorische polnische Regierung, obwohl es noch keinen gemeinsamen Beschluss der Siegermächte gegeben hatte.³ In diesem Zusammenhang kam es im Frühling und Frühsommer 1945 zu „wilden Vertreibungen“, die von der polnischen Regierung veranlasst und sehr schnell und ungeordnet durchgeführt wurden. Die dabei herrschende Gewalt wurde vom Kommando der Zweiten Armee der polnischen Streitkräfte wie folgt begründet: „Mit den Deutschen verfahren wir, wie sie es mit uns getan haben.“ Von diesen gewaltsamen Vertreibungen waren etwa 800 000 Sudetendeutsche in der Tschechoslowakei und 300 000 Deutsche an der neuen polnischen Westgrenze betroffen.⁴

Erst auf der Potsdamer Konferenz vom 17. Juli bis zum 02. August 1945 wurde die Oder-Neiße-Linie als neue Ostgrenze Deutschlands und die Zugehörigkeit des nördlichen Ostpreußens zur Sowjetunion offiziell von den Siegermächten festgelegt. Als Konsequenz kam ein Beschluss zur „ordnungsgemäßen und humanen Überführung deutscher Bevölkerungsteile“ dazu.⁵ Stattdessen gab es jedoch weitere gewaltsame Vertreibungen, durch die 1946/47 2,5 Millionen Menschen östlich von Oder und Neiße, 1,2 Millionen aus der Tschechoslowakei und 170 000 Deutsche aus Ungarn von einem Moment auf den anderen ihre Heimat und fast ihren ganzen Besitz verloren. Wie auch bei der Fluchtbewegung vor

¹ (Barbian, Barth, u.a., 2016, S.158-159)

² (Bundeszentrale für politische Bildung, 2020), zum Verlauf der Curzonlinie s. Abb.1 im Anhang

³ (Berger-v.d.Heide, 2010, S.81)

⁴ (Barbian, Barth, u.a., 2016, S.160-161)

⁵ (Bundeszentrale für politische Bildung, 2020)

Kriegsende und den „wilden Vertreibungen“, gab es bei diesen „Überführungen“ unzählige Tote und Geschädigte.⁶ Das Ziel der Vertreibungen war eine „ethnische Säuberung“ der osteuropäischen Staaten, um Schwierigkeiten mit Minderheiten zu verhindern, und inoffiziell auch eine Bestrafung der Deutschen für die vergangenen Kriegsverbrechen.⁷ Die Menschen, die während der „wilden Vertreibungen“ und durch das Potsdamer Abkommen ihre Heimat verlassen mussten, werden als Heimat-/Vertriebene bezeichnet.

Insgesamt sind von den 18 Millionen Deutschen, die in den Ostgebieten des Reiches und in den deutschen Siedlungsgebieten in Osteuropa lebten, 14 Millionen Menschen geflüchtet, vertrieben oder deportiert worden. Davon lebten knapp 12,5 Millionen im Jahr 1950 in der Bundesrepublik und der DDR sowie 500 000 in Österreich und anderen Ländern. Die Herkunft der 12,5 Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen gliederte sich wie folgt: 7 Millionen aus den ehemals deutschen Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie (Ostpommern, Schlesien und Ostpreußen), 3 Millionen aus der Tschechoslowakei (Sudetenland), 1,4 Millionen aus Polen, 300 000 aus Jugoslawien, 300 000 aus Danzig, 200 000 aus Ungarn und 130 000 aus Rumänien.⁸ Mindestens 500 000 Menschen sind hingegen während Flucht, Vertreibung und Deportation gestorben.⁹

2. Die Verteilung der Flüchtlinge und Vertriebenen in Deutschland

Die Verteilung auf die Besatzungszonen war ungleichmäßig. Der prozentuale Anteil der Flüchtlinge und Vertriebenen an der Gesamtbevölkerung in der sowjetischen Zone lag Ende 1947 bei 24,3 Prozent. In den westlichen Zonen war der Anteil hingegen geringer, hier lag er bei 17,7 in der amerikanischen, 14,5 in der britischen und 1 Prozent in der französischen Besatzungszone. Der niedrige Prozentsatz in der französischen Zone ist auf die Weigerung der Besatzungsbehörden, Flüchtlinge und Vertriebene aufzunehmen, zurückzuführen. Zudem ist auffällig, dass ländlich geprägte Gebiete weitaus mehr Menschen aufnehmen mussten, da diese weniger durch den Krieg zerstört wurden und die Versorgungslage besser zu sein schien.¹⁰

Niedersachsen war neben Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern eines der Hauptaufnahmegebiete, weswegen die niedersächsische Bevölkerung um etwa 50 Prozent von 4,5 Millionen (1939) auf 6,8 Millionen (1950) anstieg. Dabei wurde fast die

⁶ (Barbian, Barth, u.a., 2016, S.160), zu Bildern der Vertreibung s. Abb.2+3 im Anhang

⁷ (Ther, 2011, S.235)

⁸ (Oltmer, 2005), zur Karte Flucht und Vertreibung s. Abb.4 im Anhang

⁹ Dies sind die nach heutigen Forschungen klar nachvollziehbaren Todesfälle, jedoch gibt es bis zu 1,5 Millionen weitere ungeklärte Fälle, die in manchen Quellen hinzugerechnet werden. (Overmans, 2006)

¹⁰ (Oltmer, 2005), zur Karte über die Verteilung auf die Besatzungszonen s. Abb.4 im Anhang

Hälfte aller Flüchtlinge und Vertriebenen in Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern untergebracht. Auf dem Land waren zudem bereits zehn Millionen Evakuierte aus den Städten untergebracht, da vier Millionen Wohnungen in Deutschland zwischen 1934 und 1945 zerstört wurden.¹¹ Der hohe Anteil an Flüchtlingen und Vertriebenen in Niedersachsen ist auch am Beispiel des Landkreises Vechta erkennbar. Von 1939 bis 1950 erhöhte sich die Einwohnerzahl von 54 100 auf 82 300, also ebenfalls um etwa 50 Prozent. Die Anzahl Vertriebener lag Anfang 1950 bei circa 26 600.¹²

3. Die Aufnahme von Flüchtlingen und Vertriebenen in Holdorf

Um mir ein umfangreiches Bild von der Situation in Holdorf nach dem Krieg und der Aufnahme und Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen machen zu können, habe ich neben Quellen wie der Gemeindechronik auch Zeitzeugen hinzugezogen. Diese konnten mir außer den klaren Fakten wie der Wohnsituation auch Auskunft über Beziehungen zwischen Einheimischen und Vertriebenen und über ihr persönliches Empfinden geben.

Bei der Auswahl der 18 Befragten habe ich darauf geachtet, männliche und weibliche Personen aus unterschiedlichen Ortsteilen Holdorfs auszuwählen und dabei sowohl 7 Vertriebene als auch 7 Einheimische zu befragen. Zudem sprach ich mit 2 Töchtern von Vertriebenen und 2 Ehrenamtlichen des Holdorfer Heimatvereins. Ich befragte überwiegend Personen, die zwischen 1937 und 1943 geboren sind. Diese berichteten mir trotz ihres damals jungen Alters ausführlich von ihren Erinnerungen und auch von den Erzählungen ihrer Eltern.

Während den Interviews habe ich die Befragten überwiegend erzählen lassen und nur ergänzend meine Fragen eingebracht. Den Schwerpunkt legte ich dabei einerseits auf Wohnsituation, Arbeitsbedingungen, Versorgungslage und Maßnahmen zur Hilfe der Vertriebenen. Andererseits aber auch auf die Beziehung zwischen Einheimischen und „Neubürgern“ und den möglichen Wunsch der Rückkehr in die alte Heimat. Zudem fragte ich jeweils, ob die Vertriebenen sich mit der Zeit in Holdorf wohlfühlten und die Aufnahme in Holdorf als gelungene Integration betrachten.

Die Menschen, mit denen ich in Kontakt kam, begegneten mir mit einer besonderen Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit. Oft wurde mir angeboten, bei Fragen gerne nochmal anzurufen und zweimal bekam ich sogar persönliche schriftliche Erinnerungen. Stets erhielt ich auch Hinweise auf weitere Personen, die ich befragen könne, und ein Ehrenamtlicher

¹¹ (Barbian, Barth, u.a., 2016, S.186-189), zur Verteilung auf die Bundesländer s. Abb.5 im Anhang

¹² (Landkreis Vechta, 2000, S.179,227)

des Heimatvereins stellte mir Bilder aus der Nachkriegszeit zur Verfügung. Darüber hinaus wirkten die Erzählweisen der befragten Vertriebenen unterschiedlich. So berichtete beispielsweise Herr Sl. sehr sachlich und Frau S. eher emotional. Die Gespräche haben Erinnerungen an vergangene schwere Zeiten bei den Beteiligten hervorgerufen, weshalb ich sehr dankbar für die Bereitschaft bin, mir aus ihrer Vergangenheit zu erzählen.

3.1 Holdorf im und nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Gemeinde Holdorf im Landkreis Vechta war bereits vor dem Zweiten Weltkrieg ein landwirtschaftlich geprägter Ort mit etwa 2300 Einwohnern.¹³ Im Rahmen eines Gesetzes mit dem Ziel einer einfacheren und günstigeren öffentlichen Verwaltung wurde sie im April 1933 mit Neuenkirchen zur „Gemeinde Neuenkirchen“ vereint.¹⁴

Vom Krieg selber war Holdorf weniger betroffen als Deutschlands Städte. Jedoch kam es im Mai 1944 zu einem Tieffliegerangriff auf den Bahnhof, in dessen Folge ein Munitionszug explodierte und es mehrere Tote und Verletzte gab. Ostern 1944 starb eine weitere Person bei einem Luftangriff auf den Bahnhof und auch das Milchwerk Bermes wurde durch Luftangriffe in den Jahren 1944/45 zerstört, wodurch es weitere Tote gab.¹⁵ Bei einem dieser Angriffe starben Mutter und Schwester von Frau L. und auch ihr Zuhause und der gesamte Besitz der Familie wurden zerstört. Dadurch musste sie mit ihrem Vater und den sieben Geschwistern in einer Baracke¹⁶ leben bis sie 1946 ein neues Haus bauten. Zu ihrer Situation damals sagte sie: „wir waren genauso betroffen, arm zu sein, wie die Flüchtlinge“ und dass es auch anderen Menschen in Holdorf so ging.¹⁷

Am 11. April 1945 wurde Holdorf schließlich von den Briten besetzt und erhielt von den Besatzungstruppen seine Unabhängigkeit zurück, auch wenn dies erst im Mai 1946 durch eine neue Verordnung offiziell wurde. Zudem wurde direkt nach dem Krieg der Lehrer Südkamp als Bürgermeister eingesetzt.¹⁸ Die Briten übernahmen jedoch zunächst alle Regierungsgewalt, indem sie sich in der alten Holdorfer Schule und privat in Familien einquartierten. Anweisungen wie Ausgangssperren wurden durch Aushänge bekannt gemacht und es fand eine Kontrolle in allen Lebensbereichen statt. Das Ziel der Besetzung war die Entmilitarisierung, Entnazifizierung und Demokratisierung Deutschlands. Um

¹³ zum Bevölkerungsdiagramm Holdorfs s. Abb.6 im Anhang

¹⁴ (Kathe, o.A., S.512)

¹⁵ (Tapke-Jost, o.A., S.523)

¹⁶ Eine Baracke ist eine Behelfsunterkunft aus einfachen Materialien wie Holz oder Wellblech.

¹⁷ (Frau L., 2021)

¹⁸ (Kathe, o.A., S.521)

das Ziel der Demokratisierung zu erreichen, wurde im Herbst 1945 ein Gemeinderat eingesetzt¹⁹ und 1946 gab es die ersten freien Kommunalwahlen in Holdorf.²⁰

Die Lebenssituation der Holdorfer in der Nachkriegszeit war mit großen Herausforderungen verbunden. Die Versorgungslage war zwar durch die ausgeprägte Landwirtschaft nicht so schwierig wie in Städten, aber Lebensmittel und Güter waren trotzdem knapp.²¹ Deswegen gab es Lebensmittelkarten, die in Läden zur Beschaffung von Nahrung verwendet wurden, aber die zugewiesenen Rationierungen reichten zumeist nicht aus. Bedarfsgegenstände wie Kleidung erhielt man nur gegen Bezugsscheine, die schwer zu bekommen waren und von der Gemeinde vergeben wurden. Auch die Zuweisung von Brennmaterialien für den kalten Winter war nicht ausreichend. Erschwerend kam hinzu, dass die Mark in Folge des Krieges keinen Wert mehr hatte, weswegen ein umfassender Tauschhandel entstand. Es wurde unter anderem mit selbstgebranntem Schnaps oder im Garten angebautem Tabak gehandelt. Eine weitere Einschränkung war das Verbot von Schlachtungen ohne von der Gemeinde ausgestellter Genehmigung, weswegen es viele Schwarzschlachtungen gab. Die Fähigkeit der Menschen, sich selbst zu helfen, wird auch darin deutlich, dass beispielsweise Mäntel aus Woldecken genäht und Lebensmittel im Garten angebaut wurden.²² Frau L. berichtete zudem, dass sie ihre Schlüpfer im Alter von 11 Jahren aus Garn von alten Fallschirmen strickte.²³ Eine weitere Belastung war die Trauer um die vielen Gefallenen und die Sorge um die Kriegsgefangenen und Vermissten, deren Zahl 1950 noch bei 133 lag. Zwischen 1948 und 1949 gab es 54 Heimkehrer, ihre Eingliederung in den Alltag war durch körperliche und seelische Schäden erschwert.²⁴ Die wohl größte Herausforderung der Nachkriegszeit war die Aufnahme der 1165 Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten und der 136 Evakuierten aus deutschen Städten, die bis 1949 nach Holdorf kamen, 1946 waren es bereits 1052. Diese den Holdorfern zunächst fremde Menschen, erhöhten die Einwohnerzahl um 50 Prozent und machten fortan ein Drittel der Gesamtbevölkerung aus. Die Herkunft der 1165 Vertriebenen und Flüchtlinge gliederte sich wie folgt: 517 Schlesier, 218 West- und Ostpreußen, 231 Pomern, 184 Auslanddeutsche, 13 Ostbrandenburger und 2 Sudetendeutsche.²⁵

¹⁹ (Tapke-Jost, o.A., S.525-526)

²⁰ (Kathe, o.A., S.521)

²¹ (Tapke-Jost, o.A., S.533), zum Bild der ländlichen Ausprägung Holdorfs s. Abb.10 im Anhang

²² (Wernke, o.A., S.558-561)

²³ (Frau L., 2021)

²⁴ (Tapke-Jost, o.A., S.527,528,543)

²⁵ (Tapke-Jost, o.A., S.532), zum Bevölkerungsdiagramm Holdorfs s. Abb.6 im Anhang

3.2 Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Holdorf

Die 1165 Flüchtlinge und Vertriebenen mussten nun also in das ländlich geprägte Holdorf mit 2255 Einheimischen²⁶ integriert werden, was zu großen Herausforderungen auf beiden Seiten führte. Integration bedeutet, dass Neubürger sich in die Gesellschaft einfügen und ein Teil von ihr werden. Um bei der Beantwortung der Frage nach einer gelungenen Integration in Holdorf strukturiert vorzugehen, gliederte ich den Begriff Integration nach dem Soziologen Hartmut Esser in vier Dimensionen: strukturell, kulturell, sozial und emotional.²⁷

3.2.1 Die strukturelle Integration

Bei der strukturellen Integration handelt es sich um die Eingliederung in gesellschaftliche Bereiche wie den Arbeitsmarkt und das Bildungssystem.²⁸ Außerdem zähle ich die Unterbringung und Versorgung der Flüchtlinge und Vertriebenen dazu.

Um eine schnelle Erstaufnahme der 1165 Flüchtlinge und Heimatvertriebenen zu ermöglichen, wurden öffentliche Gebäude wie Schulen zu Notunterkünften umfunktioniert und die englische Besatzung stellte Holz- und Wellblechbaracken zur Verfügung. Darüber hinaus wurden die Bauern verpflichtet, Wohnraum zur Verfügung zu stellen.²⁹ Herr E. berichte hierzu, dass seine Familie zwei Brüder in ihrem Haus einquartieren musste, wodurch es mit neun eigenen Kindern sehr beengt war.³⁰ Andere Vertriebene wurden hingegen in Ställen untergebracht, die wie im Fall von Herrn Sl. sehr kalt und feucht waren.³¹ Frau S. berichtete zudem, dass sie im Alter von drei Jahren mit ihrer Mutter in der Futterküche eines Stalls unterkam und bereits die erste Nacht so kalt war, dass ihnen eine Nachbarin anbot, in ihrem Haus zu schlafen. Am nächsten Morgen sei das im Schrank gelagerte Brot gefroren gewesen.³² Herr K. erzählte, dass er im Ortsteil Ihorst für etwa zwei Jahre auf einem Dachboden lebte und seine Eltern dort aufpassen mussten, dass die Kinder nicht von den Ratten gebissen wurden. Er betonte jedoch auch, dass seine Familie froh war, überhaupt ein Dach über dem Kopf zu haben. Andererseits gab es auch positive Beispiele der Aufnahme in Holdorf. So berichtete Frau K., dass sie und ihre Eltern sich auf dem ihnen zugeteilten Bauernhof sehr wohl gefühlt haben.³³

²⁶ (Tapke-Jost, o.A., S.527)

²⁷ (Panagiotidis, 2019, S.13)

²⁸ (Panagiotidis, 2019, S.13)

²⁹ (Tapke-Jost, o.A., S.534,535)

³⁰ (Herr E., 2021)

³¹ (Herr Sl. & Frau D., 2021)

³² (Frau S., 2021)

³³ (Frau K. & Herr K., 2021)

Mit der Zeit verbesserte sich die Wohnsituation der Flüchtlinge und Vertriebenen durch unterschiedliche Faktoren. Unter anderem wurde aufgrund einer Verfügung des Ministerium Oldenburg vom 31.08.1945 ein Flüchtlingsausschuss in der Gemeinde gebildet, der die Betreuung der Flüchtlinge und Vertriebenen intensivieren sollte. Außerdem setzte man einen Flüchtlingsbetreuer ein. An diesen konnte sich bei Problemen wie der Beseitigung von Mängeln gewendet werden. Zudem gab es oft lange Gemeinderatssitzungen, um die Notlage der Vertriebenen zu verbessern. Daraus resultierte zum Beispiel im Jahr 1947 ein Schreiben an das Arbeitsamt Vechta, in dem um den Einsatz eines weiteren Bauunternehmens gebeten wurde, da in Holdorf zu der Zeit nur ein Maurergeschäft bestand.³⁴ Zudem führte die Gemeinde eine Wohnraumsteuer ein, um den Wohnungsbau zu finanzieren. Diese Steuer konnte auf Antrag ermäßigt oder erlassen³⁵ und bei einer Verweigerung der Behebung von Missständen wieder erhoben werden. Trotzdem blieb die Not vieler Flüchtlinge und Vertriebenen groß. So schrieb der Holdorfer Flüchtlingsbetreuer Anfang 1947 in einem Bericht, dass die starke Kälte in den „unwürdigen Unterbringungsarten“ zu langfristigen Gesundheitsschäden führen könnte und dass die Not bereits „wahre Elendsformen angenommen“ habe.³⁶

Dementsprechend waren also weitere Verbesserungen der Wohnsituation nötig. Im Februar 1948 gründeten Vertriebene in Holdorf die „Interessengemeinschaft der Ostvertriebenen Holdorf“ (IGO Holdorf). Diese gewährleistete fortan eine bessere Kommunikation zwischen Einheimischen und Vertriebenen, indem ihre Mitglieder vier Flüchtlingsräte wählten, die an den Gemeinderatssitzungen teilnahmen.³⁷ Auch das Offizialat Vechta war eine große Hilfe, indem es Grundstücke an Bedürftige, wie die Familie von Frau H. vergab.³⁸ Die Gemeinde selbst beteiligte sich ebenfalls am Wohnungsbau und stellte 1949 22 Neubauten und 25 Ausbauten für 60 Familien fertig. Die IGO fasste in ihrem Jahresbericht zusammen, dass „viele Vertriebene an ihren Unterkünften Verbesserungen erhalten haben“. Im Frühjahr 1950 wurde dennoch festgestellt, dass fast 200 Vertriebene noch in eigentlich unbewohnbaren Ställen und Baracken lebten. Vorteilhaft war, dass es 1946 zu einer Verschiebung der Gemeindegrenzen zwischen Holdorf und Damme kam, wodurch ein Teil des Munagebietes in Holdorf eingegliedert wurde. Dort entstand um das Jahr 1950 die Bauernschaft Schelenhorst. Hier baute das Bergwerk Damme die früheren Kasernenanlagen zu Wohnungen für Bergarbeiterfamilien, zu denen auch Holdorfer Ver-

³⁴ (Tapke-Jost, o.A., S.534,535,536,552)

³⁵ (Heimatverein Holdorf von 1975 e.V., 2019, S.50)

³⁶ (Tapke-Jost, o.A., S.535,537)

³⁷ (Tapke-Jost, o.A., S.538)

³⁸ (Frau H., 2021)

triebene zählten, um. Darüber hinaus entstanden weitere Wohnungen und Geschäfte, an deren Bau die Flüchtlinge und Vertriebenen einen wesentlichen Anteil hatten. Im Fazit der Wohnraumbeschaffung des Jahres 1950 resümierte die Gemeinde, dass 52 Wohnungen in Holdorf fertiggestellt wurden, von denen 43 für Vertriebene waren.³⁹

Unabhängig von Institutionen wie Gemeinde und Kirche gab es auch Privatpersonen, die den Heimatvertriebenen zu einer besseren Wohnsituation verhalfen. Einige Bauern bauten kleine Flüchtlingshäuser zur Unterbringung der Flüchtlinge. Die Eltern von Herrn R. bauten beispielsweise eines am Bahnhof, unter anderem um in ihrem Haus wieder mehr Platz zu haben.⁴⁰ Herr A. hingegen war Vertriebener und lebte mit seiner Familie zunächst in einem Stall. Nach vier Wochen konnten sie durch die Hilfsbereitschaft seiner Lehrerin zu einem Bauern im Ortsteil Fladderlohausen ziehen. Dieser hatte zwar seine vorgegebene Zahl an Vertriebenen bereits aufgenommen, zeigte aber Verständnis für die Lage der Familie und richtete ihnen ein Zimmer ein. Nach vier Jahren vermittelte der Bauer ihnen zudem ein Mietshaus in Holdorf.⁴¹ Die Tochter des Bauern berichtete ergänzend, dass ihr Vater mit seinem Pferdewagen regelmäßig Heimatvertriebene vom Bahnhof abholen und verteilen musste. Dabei habe er einmal keine Bleibe für eine kranke Frau gefunden und diese hilfsbereit mit zu sich auf den Hof genommen.⁴² Herr K. erzählte außerdem, dass der ihnen zugeteilte Bauer aus Ihorst der Familie im Jahr 1950 das Holz für ein Eigenheim in Holdorf zur Verfügung stellte.⁴³

Besonders gefordert war jedoch die Eigeninitiative der Flüchtlinge und Vertriebenen. Sie arbeiteten hart, um eine Wohnung mieten oder sogar ein Eigenheim bauen zu können. Herr Sl. und seine Mutter konnten nach einigen Jahren in eine Mietwohnung am Bahnhof ziehen⁴⁴ und der Vater von Frau S. war der erste Heimatvertriebene, der nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft ein Grundstück kaufte und um 1950 ein Eigenheim am Bahnhof baute.⁴⁵ In den Folgejahren bauten immer mehr Flüchtlinge und Vertriebene eigene Häuser und es entstanden neue Wohnsiedlungen. Außer in Schelenhorst entstanden diese zum Beispiel auf dem Ölberg und am Bahnhof,⁴⁶ wo die Straßen entsprechend Breslauer-, Königsberger- und Stettiner Straße genannt wurden.⁴⁷ Die Grund-

³⁹ (Tapke-Jost, o.A., S.537,539,540), zum Bild einer umgebauten Lagerhalle mit Wohnung und schlesischer Maschinenstrickerei s. Abb.7 im Anhang

⁴⁰ (Herr R., 2021), zum Bild mit dem Flüchtlingsheim des Bauern R. im Vordergrund s. Abb.8 im Anhang

⁴¹ (Herr A., 2021)

⁴² (Frau G., 2021)

⁴³ (Frau K. & Herr K., 2021)

⁴⁴ (Herr Sl. & Frau D., 2021)

⁴⁵ (Frau S., 2021)

⁴⁶ (Tapke-Jost, o.A., S.541)

⁴⁷ (Herr Ka., 2021)

stücke konnten zu einem günstigen Preis von der Gemeinde erworben werden, um den Wohnungsbau zu fördern. Trotzdem forderten die Bauvorhaben viel Anstrengung und gegenseitige Hilfe. So berichtete Herr K., dass die Vertriebenen gemeinsam Steine in Sonderschichten im Kalksandsteinwerk pressten und sich auf dem Bau halfen. Zudem waren die Eigenheime der Vertriebenen häufig noch provisorisch gebaut und wurden mit den Jahren renoviert, wenn mehr finanzielle Mittel zur Verfügung standen.⁴⁸ Die Siedlung „Langenberg“ entstand in der Bauerschaft Handorf von 1953 bis 1958.⁴⁹ Einen Teil der Häuser baute die gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft. Die Bewohner zahlten sowohl Miete als auch einen monatlichen Beitrag, wodurch sie auf Dauer Eigentümer des Hauses wurden.⁵⁰

Der Wohnungsbau in Holdorf basierte also einerseits auf den Tätigkeiten der Gemeinde und anderen Institutionen, aber andererseits in hohem Maße auf der Selbsthilfe der Heimatvertriebenen und der Unterstützung durch Einheimische.

Die Versorgung der Flüchtlinge und Vertriebenen mit Nahrung und Gebrauchsgegenständen war ebenfalls schwierig, da 1165 Menschen zusätzlich versorgt werden mussten.⁵¹

Um die Flüchtlinge und Vertriebenen mit den nötigsten Alltagsgegenständen zu versorgen, schuf die Gemeinde am 10.09.1945 das „Werk christlicher Nächstenliebe“. Ein Ausschuss sammelte Geld- und Sachspenden der Einheimischen und auch Kirche sowie Gemeinde beteiligten sich.⁵² Außerdem halfen die von der Gemeinde ausgestellten Lebensmittelkarten bei der Ernährung der Heimatvertriebenen. Frau S. berichtete jedoch, dass diese nicht ausreichten und man somit andere Wege finden musste, satt zu werden.⁵³ Des Weiteren gab es „Care-Pakete“ aus Amerika, durch die Herr A. unter anderem ein Holzfällerhemd⁵⁴ und Herr Sl. eine Dose Käse erhielten. Später haben auch Hilfgelder wie Witwen-Renten⁵⁵ und Fürsorge zu einer besseren wirtschaftlichen Situation einzelner Vertriebener geführt.⁵⁶ Im Jahr 1952 kam das Lastenausgleichsgesetz dazu, welches die finanzielle Entschädigung von Vermögensverlusten durch Flucht und Vertreibung zum Ziel hatte.⁵⁷ So berichtete Frau S., dass die Familie ihres Mannes in Ostpreußen eine

⁴⁸ (Frau K. & Herr K., 2021)

⁴⁹ (Tapke-Jost, o.A., S.541)

⁵⁰ (Heimatverein Holdorf von 1975 e.V., 2019, S.60)

⁵¹ (Tapke-Jost, o.A., S.527,533)

⁵² (Tapke-Jost, o.A., S.533,534)

⁵³ (Frau S., 2021)

⁵⁴ (Herr A., Schriftliche Erinnerungen, o.A., S.36)

⁵⁵ (Herr Sl. & Frau D., 2021)

⁵⁶ (Herr A., 2021)

⁵⁷ (Barbian, Barth, u.a., 2016, S.193)

Landwirtschaft hatte und somit einen hohen Lastenausgleich bekam. Ihre junge Familie erhielt hingegen kein Geld, da sie in der Heimat noch nicht viel Besitz hatten.⁵⁸

Entscheidend für die Versorgung der Heimatvertriebenen war jedoch die Selbst- und Nachbarschaftshilfe. Diese war dadurch erschwert, dass bis auf wenige Bauern alle Huldorfer in einer schwierigen wirtschaftlichen Situation waren.⁵⁹ So hatte die einheimische Familie von Frau D. gerade genug für sich selbst und sie schlief jahrelang mit ihrem Bruder in einem Bett.⁶⁰ Darüber hinaus waren die Männer der vertriebenen Familien oft noch in Kriegsgefangenschaft oder vermisst,⁶¹ wodurch die Versorgung der Kinder durch die Frauen gewährleistet werden musste. Herr A. sprach dabei von einem „Leben von der Hand in den Mund“⁶² und Herr Sl. betitelte die ersten Nachkriegsjahre als „harte Zeit“.⁶³ Zudem erzählte Herr K., dass seine Eltern für die schwere Arbeit auf dem Hof ihres Quartiergebers oft eine Schüssel Gemüse bekamen, die aber nicht ausreichte, wodurch er wie auch andere Vertriebene häufig Hunger hatte. Ein besonderes Ereignis war es für ihn deshalb, als die Bäuerin des Hofes ihm einmal ein Brot mit Marmelade schmierte, woraufhin er sich für einen kurzen Moment zu den Einheimischen zugehörig fühlte. Solch eine Hilfsbereitschaft hatte es zwar nur vereinzelt gegeben, aber Herr K. betonte, dass er den Menschen keinen Vorwurf machen möchte, da er die schwierige Situation der Huldorfer am Kriegsende nachvollziehen kann.⁶⁴ Auch Herr T. sagte „die Zeit war so“ und dass er nicht nachtragend ist. Er führte jedoch ergänzend an, dass sie auf die Hilfe anderer angewiesen waren und es glücklicherweise „immer tolle Menschen“ gab. So hat ihm ein benachbarter Schneider beispielsweise einen Anzug genäht.⁶⁵ Über weitere Beispiele der Nachbarschaftshilfe berichtete mir Frau H., die regelmäßig von einer Frau das Ende vom Brot und von einer Schlachterin Fleischreste geschenkt bekam. Zudem freute sie sich sehr über eine Nikolaustüte, die ihnen eine Nachbarin schenkte, da sie sonst kein Geld für Süßigkeiten hatten.⁶⁶ Trotzdem war die Not der vielen Flüchtlinge und Vertriebenen groß, wodurch einige von ihnen betteln mussten und zum Beispiel darum baten, einen Acker nach der Ernte nochmal absuchen zu dürfen.⁶⁷ Besonders problematisch war der

⁵⁸ (Frau S., 2021)

⁵⁹ (Frau L., 2021)

⁶⁰ (Herr Sl. & Frau D., 2021)

⁶¹ (Herr E., 2021)

⁶² (Herr A., 2021)

⁶³ (Herr Sl. & Frau D., 2021)

⁶⁴ (Frau K. & Herr K., 2021)

⁶⁵ (Herr T., 2021)

⁶⁶ (Frau H., 2021)

⁶⁷ (Herr Ka., 2021)

Winter 1946/47 mit 40 Tagen starkem Frost, denn „beim Kampf ums Überleben kam zum Hunger noch die wesentlich schlimmere Kälte“ in den Notunterkünften dazu.⁶⁸

Mit den Jahren verbesserte sich die Situation der Flüchtlinge und Vertriebenen durch die Hilfen und ihre harte Arbeit. So sagte Herr T.: „wir haben uns durchgebissen“ und „alles erarbeitet“, wodurch sie später gut wohnten und sogar ein Auto besaßen.⁶⁹ Auch der Familie von Herrn A. ging es mit der Zeit finanziell besser, sodass seine Mutter eine Nähmaschine und einen Hund kaufen konnte. Dadurch kehrte ein kleines Stück Normalität in ihr Leben zurück.⁷⁰

Diese angesprochene harte Arbeit bestand in den meisten Fällen zunächst daraus, dass die Vertriebenen auf den Höfen ihrer Quartiergeber mitarbeiteten, um die Familie mit Nahrung zu versorgen. Geld erhielten sie erst nach der Währungsreform im Jahr 1948. Zudem berichtete Herr K., dass das bereitgestellte Essen oft nicht ausreichte, obwohl seine Eltern bis zum Sonnenuntergang arbeiteten.⁷¹ Besonders die vertriebenen Frauen mussten in der ersten Nachkriegszeit schwer arbeiten, da ihre Männer oft noch in Kriegsgefangenschaft waren.⁷² Obwohl Frauen damals eher für den Haushalt und die Erziehung der Kinder verantwortlich waren,⁷³ beschrieb die einheimische Frau L. diese als sehr arbeitswillig.⁷⁴ Die hohe Belastung der vertriebenen Frauen wird unter anderem dadurch deutlich, dass die alleinerziehende Mutter von Herrn A. sich weigerte auf dem Feld mitzuarbeiten, da sie vier Kinder hatte. Stattdessen tauschte sie beispielsweise gestrickte Kleidung in einem Geschäft gegen Waren.⁷⁵ Die Mutter von Frau G. hingegen hat in der Molkerei Bernes Wäsche gewaschen, wodurch sie beim Betriebsleiter ein Mittagessen bekamen.⁷⁶ Um die Familie zu versorgen, mussten sich teils auch die Kinder beteiligen. So hat Herr Sl. im Alter von 10 Jahren für wenig Lohn an der Ladestraße am Bahnhof gearbeitet und bei der Kartoffelernte geholfen.⁷⁷

Ein Problem bei der Arbeitsfindung war die Bevorzugung der Einheimischen. Die Mutter von Herrn T. putzte beispielsweise die Gemeinde, wurde dann entlassen und durch eine Einheimische ersetzt. Auch er selbst fand nach der Schule zunächst keine Ausbildung,

⁶⁸ (Wernke, o.A., S.561)

⁶⁹ (Herr T., 2021)

⁷⁰ (Herr A., Schriftliche Erinnerungen, o.A., S.38)

⁷¹ (Frau K. & Herr K., 2021)

⁷² (Herr E., 2021)

⁷³ (Herr Ka., 2021)

⁷⁴ (Frau L., 2021)

⁷⁵ (Herr A., 2021)

⁷⁶ (Frau G., 2021)

⁷⁷ (Herr Sl. & Frau D., 2021)

bis sein Vormund aus Vechta ihm eine Stelle besorgte.⁷⁸ Auch allgemein war die Integration in den Arbeitsmarkt schwierig, da der Bevölkerungszuwachs plötzlich und hoch war. Im ländlich geprägten Holdorf gab es zunächst kaum Industriebetriebe, aber der wirtschaftliche Aufbau begann schnell. Das Milchwerk Bermes wurde bereits 1945 neu gebaut und das kriegsbedingt stillgelegte Kalksandsteinwerk produzierte bereits 1947 wieder 4,1 Millionen Steine. Zudem kam es in den fünfziger Jahren zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, da sich weitere Betriebe ansiedelten. Allerdings lag die Arbeitslosenzahl in Holdorf im Jahr 1950 noch bei 97, wovon 71 Vertriebene waren.⁷⁹ Durch den Aufschwung verbesserte sich die Situation der Vertriebenen, weil immer mehr Arbeitsplätze zur Verfügung standen. Einige arbeiteten beispielsweise im Handwerk, im Erzbergwerk Damme und besonders viele im Kalksandsteinwerk.⁸⁰ Herr Sl. konnte sich dort mit der Zeit sogar zum Betriebsleiter hocharbeiten und sagte, dass im Werk kein Unterschied zwischen Einheimischen und Vertriebenen gemacht wurde.⁸¹ Es gab sogar Vertriebene, die sich selbstständig machten. So bekam ein Bäckermeister aus Schlesien ein Grundstück und ein niedriges Aufbaudarlehen, wodurch er 1954 eine Bäckerei eröffnete. Trotz der besseren Situation konnten nicht alle Vertriebenen in den Arbeitsmarkt integriert werden, weswegen es beispielsweise 34 Aussiedler im Jahr 1950 gab.⁸²

Die Flüchtlinge und Vertriebenen haben durch ihre unermüdliche Arbeit also eine bessere Zukunft für sich und ihre Nachkommen erarbeitet. Andererseits haben sie aber auch Holdorfs Wirtschaft gefördert, da in der Nachkriegszeit Arbeitskräfte durch die toten, gefangenen und verletzten Männer fehlten.⁸³ Herr E. vom Heimatverein beschrieb die Vertriebenen als „Segen für Holdorf“, da sie sehr tüchtig, intelligent und begabt waren. Der erste Holdorfer Arzt war beispielsweise der Schlesier Franz Nentwig.⁸⁴

Die Eingliederung der geflüchteten und vertriebenen Kinder in das Schulsystem war eher unproblematisch. Es gab mehrere konfessionsgebundene Schulen in den unterschiedlichen Ortsteilen. Die katholische Schule in Holdorf besuchten die einheimische Frau D. und der vertriebene Herr Sl. Auf die Frage nach der Gleichbehandlung antworteten sie, dass es keine großen Ungerechtigkeiten gab, aber ein Lehrer Unterschiede machte.⁸⁵ Der evangelische Herr A. musste jeden Tag zu Fuß nach Fladderlohausen zur evangelischen

⁷⁸ (Herr T., 2021)

⁷⁹ (Tapke-Jost, o.A., S.542,552,553), zum Bild des Milchwerk Bermes s. Abb.9 im Anhang

⁸⁰ (Herr E., 2021)

⁸¹ (Herr Sl. & Frau D., 2021)

⁸² (Tapke-Jost, o.A., S.541,542)

⁸³ (Herr A., 2021)

⁸⁴ (Herr E., 2021)

⁸⁵ (Herr Sl. & Frau D., 2021)

Schule gehen. Dort gab es zudem eine katholische Schule, beide wurden durch den starken Schülerzuwachs um eine Klasse erweitert.⁸⁶ Die vertriebene Frau H. ging zur katholischen Schule in Fladderlohausen und berichtete, dass sie sich gut mit ihrem Lehrer verstand.⁸⁷ Die Schule in Ihorst besuchten damals 45 Kinder, wovon 15 Vertriebene waren.⁸⁸ Einer von ihnen war Herr K., dessen Familie sich aber keine Schiefertafel leisten konnte. Bis er eine Tafel bekam, fühlte er sich in der Schule nutzlos und konnte zunächst nicht viel mit dem Unterrichtsstoff anfangen. Er ergänzte, dass ihm ein bis zwei Schuljahre verloren gingen und es bei anderen Vertriebenen ähnlich war.⁸⁹ Eine weitere Schule gab es in der Bauernschaft Handorf. Diese wurde 1949 erweitert⁹⁰ und 1957 durch einen Neubau ersetzt.⁹¹ Später gingen einige Einheimische und Vertriebene zu weiterführenden Schulen in anderen Orten. Die Bahnfahrten und das Schulgeld konnten sich jedoch viele Familien nicht leisten, wodurch beispielsweise Frau S. das Gymnasium in Vechta nicht besuchen konnte.⁹²

Die strukturelle Integration der Heimatvertriebenen in den ersten Nachkriegsjahren war also sehr schwierig und mit viel Leid verbunden. Wenn man jedoch die ebenfalls schwierigen Lebensumstände der Einheimischen berücksichtigt, kann man die Eingliederung als gelungen ansehen, da die meisten Flüchtlinge und Vertriebenen sich langfristig in Holdorf eine neue Existenz aufbauten.

3.2.2 Kulturelle Integration

Bei der kulturellen Integration geht es vor allem um das Erlernen der Landessprache.⁹³ Dieser Aspekt war dadurch begünstigt, dass die Flüchtlinge und Vertriebenen Deutsche waren und somit wie die Einheimischen in Holdorf Deutsch sprachen. Diesen Vorteil bei der Integration betonten auch viele der Befragten. So führt Herr A. an, dass die Sprache ihnen als Grundlage des gegenseitigen Verständnis diene.⁹⁴ Frau L. und Herr K. berichteten jedoch unabhängig voneinander, dass das damals in Holdorf von vielen Menschen gesprochene Plattdeutsch ein Problem war, da die Neubürger dies zumeist noch nicht

⁸⁶ (Herr A., 2021)

⁸⁷ (Frau H., 2021)

⁸⁸ (Herr K., 2000, S.42)

⁸⁹ (Frau K. & Herr K., 2021)

⁹⁰ (Heimatverein Holdorf von 1975 e.V., 2019, S.41)

⁹¹ (Heimatverein Holdorf von 1975 e.V., 2020, S.39,40)

⁹² (Frau S., 2021)

⁹³ (Panagiotidis, 2019, S.13)

⁹⁴ (Herr A., 2021)

kannten.⁹⁵ Trotzdem kann man jedoch klar herausstellen, dass die kulturelle Integration gelungen beziehungsweise größtenteils nicht nötig war.

3.2.3 Soziale Integration

Die soziale Integration beinhaltet zentral die Herstellung sozialer Beziehungen und die Eingliederung in gesellschaftliche Netzwerke.⁹⁶

Die soziale Integration war zunächst durch die Vorurteile und Ablehnung einiger Einheimischer erschwert. Sie mussten ungefragt Fremde ohne Besitz und mit teils anderen Konfessionen und Mentalitäten in ihrem Haus aufnehmen,⁹⁷ was bei einigen zu einer negativen Haltung gegenüber den Vertriebenen führte. So berichtete der einheimische Herr Ha., dass manche Bauern nicht gut gestimmt waren⁹⁸ und Frau Th. sagte, dass die Vertriebenen nicht willkommen waren.⁹⁹ Dieses Gefühl, nicht willkommen zu sein, hatte auch Herr K.¹⁰⁰ Ein Teil der befragten Vertriebenen zeigte im Rückblick hierfür Verständnis, da sie sich vorstellten, wie es wäre, heute selbst in ihrem Haus Fremde aufnehmen zu müssen.¹⁰¹ Frau S. stellte sich zu den Gedanken der Einheimischen so etwas vor wie: „was sind das denn für Leute, wohnen da in ´nem Schweinestall“ und sprach dabei von einem teils fehlendem Verständnis.¹⁰² Auch Herr A. ist der Meinung, dass eine Schwierigkeit auf beiden Seiten bestand, Verständnis aufzubringen, und sagte: „Vertrauen braucht Zeit“.¹⁰³ Allgemein war die Haltung der Einheimischen jedoch sehr unterschiedlich, da es, wie bei der strukturellen Integration bereits ausgeführt, auch viele aufgeschlossene und hilfsbereite Menschen gab. Die einheimische Frau G. erzählte, dass sie von Anfang an „ein ganz tolles Verhältnis“ zu der vertriebenen Familie von Herrn A. hatte und sie sich auch heute noch einmal im Jahr treffen. Jedoch sei ihr auch bewusst, dass dies nicht bei allen Holdorfern so war.¹⁰⁴ Auch Herr A. berichtete, dass er sich wohlfühlte, da die Kinder keinen Unterschied zwischen Einheimischen und Vertriebenen gemacht haben. Seine Mutter hingegen habe sich einsam gefühlt und hatte wenig Freunde.¹⁰⁵ Herr R. hatte wie Frau G. ebenfalls noch lange ein gutes Verhältnis zu der Familie, die auf seinem Hof lebte, und sagte, dass

⁹⁵ (Frau K. & Herr K., 2021), (Frau L., 2021)

⁹⁶ (Panagiotidis, 2019, S.13)

⁹⁷ (Tapke-Jost, o.A., S.533)

⁹⁸ (Herr Ha., 2021)

⁹⁹ (Frau Th., 2021)

¹⁰⁰ (Frau K. & Herr K., 2021)

¹⁰¹ (Herr T., 2021), (Herr A., 2021)

¹⁰² (Frau S., 2021)

¹⁰³ (Herr A., Persönlicher Brief, 2021)

¹⁰⁴ (Frau G., 2021)

¹⁰⁵ (Herr A., 2021)

die Vertriebenen im Allgemeinen nicht ausgeschlossen wurden.¹⁰⁶ Herr Ha. spielte regelmäßig mit den Vertriebenen in seiner Nachbarschaft Fußball und die vertriebene Frau, die auf seinem Hof lebte, kam auch später noch regelmäßig zu Besuch. Jedoch erwähnte er auch, dass einzelne einheimische Kinder nicht mit Vertriebenen spielen durften.¹⁰⁷ Frau H. erzählte, dass sie zunächst keine Freundinnen hatte und sie denkt, dass es an den Eltern der Kinder lag. Am Bahnhof habe ein einheimisches Mädchen regelmäßig mit Süßigkeiten „Freundinnen gekauft“, aber sie sagte: „unser eins kriegte nie was ab“.¹⁰⁸ Frau J. sagte zu diesem Thema „man hat sich dann angefreundet“.¹⁰⁹

Auf die Frage, ob allgemein eine Trennung zwischen Einheimischen und Vertriebenen spürbar war, schilderten mir die Befragten sehr unterschiedliche Sichtweisen. Herr T. sprach von einem Unterschied zu den „richtigen Holdorfern“ und sagte, dass sie immer Flüchtlingen waren, was einer der Gründe war, weswegen er nach Diepholz zog. Jedoch habe man irgendwann Anerkennung für seine Leistung gefunden und er hat auch heute noch viele Freunde in Holdorf.¹¹⁰ Auch Herr K. sprach von Feindseligkeiten in der Bevölkerung und sagte: „das braucht alles seine Zeit“. Heute merke man jedoch keinen Unterschied mehr.¹¹¹ Herr Sl. hingegen fühlte sich auch schon anfänglich nicht ausgegrenzt und auch seine Mutter habe kein wirkliches Gefühl der Trennung gehabt. Beispielsweise war seine Abtanzpartnerin im Jahr 1954 die einheimische Frau D.¹¹² Herr A. sprach von einem teils angespannten Verhältnis in der Generation seiner Eltern, aber aus der Generation der Kinder seien Freundschaften und Ehen entstanden.¹¹³ Auch Frau S. berichtete, dass die Vertriebenen bewiesen haben, dass sie gute Leute waren, und dass sie sich heute sehr wohl unter den Holdorfern fühlt.¹¹⁴

Als sehr gravierend nahmen jedoch fast alle Befragten die Trennung von Katholiken und Protestanten wahr. Die Mehrheit der Holdorfer war damals katholisch. Lediglich im Ortsteil Fladderlohausen lebten einige Protestanten, weshalb es dort auch eine evangelische Schule und Kirche gab.¹¹⁵ Jedoch waren 60% der Flüchtlinge und Vertriebenen im Landkreis Vechta evangelisch.¹¹⁶ Die Protestanten unter den Heimatvertriebenen hatten es durch die Vorurteile der katholischen Bevölkerung in Holdorf also noch schwerer. So

¹⁰⁶ (Herr R., 2021)

¹⁰⁷ (Herr Ha., 2021)

¹⁰⁸ (Frau H., 2021)

¹⁰⁹ (Frau J., 2021)

¹¹⁰ (Herr T., 2021)

¹¹¹ (Frau K. & Herr K., 2021)

¹¹² (Herr Sl. & Frau D., 2021)

¹¹³ (Herr A., 2021)

¹¹⁴ (Frau S., 2021)

¹¹⁵ (Herr Sl. & Frau D., 2021)

¹¹⁶ (Landkreis Vechta, 2000, S.217)

berichtete die evangelische Frau K., dass sie damals mit einem katholischen Mädchen spielen wollte, aber die Eltern des Mädchens es nicht erlaubten.¹¹⁷ Darüber hinaus erinnerte sich Frau S., dass sie die Situation sehr schlimm fand und sich wünschte, katholisch zu sein. Als sie deswegen zur katholischen Kirche gehen wollte, sagten andere Kinder „evangelische Säue dürfen hier nicht rein“.¹¹⁸

Es wird also klar, dass die soziale Integration der Heimatvertriebenen in die Holdorfer Gesellschaft eine geraume Zeit brauchte und es viele Schwierigkeiten gab. Langfristig gesehen wurden jedoch in den meisten Fällen aus Fremden Freunde und Bekannte und heute ist kein Unterschied zwischen Einheimischen und Vertriebenen mehr erkennbar.

3.2.4 Emotionale Integration

Die emotionale Integration beinhaltet die Fragen nach Loyalität und Zugehörigkeit.¹¹⁹ Zudem zähle ich ein emotionales Ankommen und Wohlfühlen dazu.

Ein Gefühl des Wohlfühlens und der Zugehörigkeit zu entwickeln, war unter anderem dadurch erschwert, dass bei den meisten Vertriebenen ein Wunsch zur Rückkehr in die alte Heimat herrschte. So sagte Frau S. über den Rückkehrwillen ihre Mutter: „die Sehnsucht war immer da“.¹²⁰ Herr K. berichtete hingegen, dass seine Eltern nicht zurück gegangen wären, da sie Angst vor den Russen hatten.¹²¹ In Polen wurde seine Familie einmal von einem Landwirt auf seinem Wagen mitgenommen, dieser begann über Deutsche zu fluchen und lenkte in einen einsamen Feldweg. Als der Wagen hielt, flüchtete die Mutter mit den Kindern, weil sie überzeugt war, dass er sie umbringen würde.¹²² Auch andere prägende Erinnerungen an Krieg, Flucht und Vertreibung wirkten noch lange nach und erschwerten ein emotionales zur Ruhe finden. So sagte Frau H. über ihre Mutter: „ihr ganzes Leben hatte sie den Kopf immer da voll von“. Sie musste beispielsweise alle Kinder einzeln durch einen Fluss tragen, da man an der Brücke erschossen wurde. Zudem verhungerte ihre jüngste Tochter auf dem langen Fußweg.¹²³ Die Familie von Herrn K. erlebte einen Bombenangriff auf einem Bahnhof und eine auf den Gleisen liegende Frau rief nach Hilfe. Seine Mutter musste jedoch ihre drei Kinder in Sicherheit bringen und sagte zu ihm, dass sie nicht helfen können. Trotzdem erwähnte er, dass das schlechte

¹¹⁷ (Frau K. & Herr K., 2021)

¹¹⁸ (Frau S., 2021)

¹¹⁹ (Panagiotidis, 2019)

¹²⁰ (Frau S., 2021)

¹²¹ (Frau K. & Herr K., 2021)

¹²² (Herr K., 2000, S.10,11)

¹²³ (Frau H., 2021)

Gewissen bleibe.¹²⁴ Ein weiterer Aspekt, der das emotionale Wohlbefinden der Vertriebenen noch lange beeinflusste, war der Verlust von Haus, Hof und Besitz. So mussten einige Vertriebene eine eigene Landwirtschaft, aber konnten nur das mitnehmen, was sie tragen konnten.¹²⁵ Dazu kam die Sorge um die Kriegsgefangenen und Vermissten, deren Anzahl im Jahr 1950 in Holdorf bei 133 lag, wovon 87 Vertriebene waren.¹²⁶ Der Vater von Herrn A. war einer der Kriegsgefangenen und kam nie zurück.¹²⁷ Aber auch die Erlebnisse hier in Holdorf wie die Ablehnung durch einzelne Einheimische hinterließen tiefe Wunden. Durch die prägenden Ereignisse der Flucht entwickelte sich jedoch auch eine sehr enge Bindung in vielen Familien. So schrieb Herr K. über seine Mutter: „Ich glaube, ihr haben wir es zu verdanken, dass wir die Kriegs- und Nachkriegsjahre überhaupt überlebt haben.“¹²⁸ und auch Frau S. sprach von einer besonderen Bindung zu ihrer Mutter, da sie immer von ihr geschützt wurde.¹²⁹

Auch andere Auswirkungen der Nachkriegszeit prägen die Befragten bis heute. So musste Herr Sl. sehr schnell selbstständig werden, da seine alleinerziehende Mutter viel arbeitete und er kochen musste.¹³⁰ Zudem berichteten Herr K. und Frau H., dass sie heute noch wenig wegschmeißen, da sie damals in armen Verhältnissen lebten.¹³¹ Frau B. erzählte, dass ihre Mutter bis zum Schluss jeden Tag ein Brot kaufte, da sie nie wieder hungern wollte. Problematisch sei zudem, dass das Vergangene nie wirklich psychologisch aufgearbeitet wurde.¹³² Der Bruder von Herrn K. war nach dem Krieg als Zwangsarbeiter auf einem polnischen Hof, wo er heimlich Alkohol von den Vorräten des Bauern trank, um den Schrecken des Krieges zu vergessen. Dadurch blieb er auch später Alkoholiker.¹³³

Auf die Frage nach einem Fazit zur Integration antworteten mir die befragten Einheimischen einheitlich, dass sie gelungen sei, und betonten den positiven Aspekt der gleichen Sprache. Frau Th. machte die gelungene Integration unter anderem daran fest, dass heute kein Unterschied mehr erkennbar ist.¹³⁴ Auch fast alle befragten Vertriebenen beschrieben die Integration langfristig gesehen als gelungen. So sagte beispielsweise Frau K.: „hier ist die Heimat“ und dass auch ihre Eltern sich in Holdorf wohlfühlten. Auch Herr

¹²⁴ (Frau K. & Herr K., 2021)

¹²⁵ (Herr E., 2021)

¹²⁶ (Tapke-Jost, o.A., S.527,528)

¹²⁷ (Herr A., 2021)

¹²⁸ (Frau K. & Herr K., 2021)

¹²⁹ (Frau S., 2021)

¹³⁰ (Herr Sl. & Frau D., 2021)

¹³¹ (Frau H., 2021), (Frau K. & Herr K., 2021)

¹³² (Frau B., 2021)

¹³³ (Herr K., 2000, S.61,62)

¹³⁴ (Frau Th., 2021)

K. und seine Eltern fühlten sich trotz anfänglichen Schwierigkeiten gut integriert.¹³⁵ Frau S. zog durch ihre Heirat zunächst nach Damme, aber kam im Alter zurück, da sie und ihre Eltern sich in Holdorf heimisch fühlten, auch wenn die Situation nach dem Krieg zunächst problematisch war.¹³⁶ Etwas skeptischer sieht Herr T. die Integration und sagte: „im Rahmen der Möglichkeiten (...) wurden wir aufgenommen“. Er ist später durch die Heirat nach Diepholz gezogen und wollte auch gerne aus Holdorf raus, da er das Gefühl hatte, in vielen Situationen ein Flüchtling geblieben zu sein. Er habe jedoch trotzdem viele Freunde in Holdorf.¹³⁷ Herr A. beschrieb die Integration besonders in seiner Generation als „auf jeden Fall“ gelungen.¹³⁸ Seine Mutter habe sich jedoch nicht wohlfühlt, da ihr die geistige Betätigungsmöglichkeit im ländlichen Holdorf fehlte. So schrieb sie 1956 in einem Brief: „meine Sehnsucht nach Kultur, Komfort, Großstadt und Menschen ist bereits wieder reichlich groß“. Deshalb zog sie mit ihren Kindern im Jahr 1961 nach Göttingen, wo diese studierten.¹³⁹ Frau B. sagte: „Meine Mutter ist hier nie richtig angekommen“, obwohl sie sich in Holdorf ein neues Leben aufgebaut hatte. Dies könne daran gelegen haben, dass sie evangelisch war und zudem schon vor ihrer Ankunft in Holdorf ein schweres Leben hinter sich hatte, da ihre Mutter und ihr erster Mann früh starben.¹⁴⁰

Die emotionale Integration ist also im Wesentlichen gelungen, da die meisten Vertriebenen sich im Laufe der Zeit in Holdorf wohlfühlten und eine neue Heimat fanden. Jedoch ist in der Generation der Kinder ein stärkeres Zugehörigkeitsgefühl als in der Generation ihrer Eltern erkennbar.

4. Fazit

In der vorliegenden Facharbeit wurde die Aufnahme von Heimatvertriebenen im Rahmen des Zweiten Weltkriegs in Holdorf thematisiert. Das Ziel war dabei die Beantwortung der Fragestellung, ob diese ein Beispiel für eine gelungene Integration ist.

Die Verhältnisse und Bedingungen der Nachkriegszeit bildeten eine schwierige Grundlage für die Integration: es herrschten Wohnungsnot, Lebensmittel- und Güterknappheit, Kriegsschäden, Einschränkungen durch die britische Besatzung und eine schwierige Wirtschaftslage. Dementsprechend war die Aufnahme der 1165 Heimatvertriebenen eine

¹³⁵ (Frau K. & Herr K., 2021)

¹³⁶ (Frau S., 2021)

¹³⁷ (Herr T., 2021)

¹³⁸ (Herr A., 2021)

¹³⁹ (Herr A., Schriftliche Erinnerungen, o.A., S.30,36,39)

¹⁴⁰ (Frau B., 2021)

große Herausforderung für die Einheimischen, da sie gezwungen waren, eigenen Wohnraum zur Verfügung zu stellen und die Versorgung zu gewährleisten. Jedoch war die Situation der Heimatvertriebenen weitaus herausfordernder. Sie hatten einen beschwerlichen Weg hinter sich und auch noch nach ihrer Ankunft nahm das Leid kein Ende, da sie zumeist in mangelhaften Unterkünften wohnten und die Nahrung nicht ausreichte. Auch das Verhältnis zu den Einheimischen war zunächst angespannt, da einige von ihnen Vorurteile hatten. Einer der Gründe dafür war der hohe Anteil von Protestanten unter den Vertriebenen, weil die meisten Holdorfer katholisch waren. Es gab jedoch auch aufgeschlossene und hilfsbereite Einheimische.

Mit der Zeit verbesserte sich die Situation der Heimatvertriebenen durch die Maßnahmen der Gemeinde und die Selbst- und Nachbarschaftshilfe. So bauten sie sich eine neue Existenz auf und es entstanden Beziehungen zu den Einheimischen, wodurch sie sich zunehmend in Holdorf wohlfühlten. Diese Entwicklung war besonders bei den vertriebenen Kindern erkennbar. Die Generation der Eltern und Großeltern litt hingegen länger unter dem Verlust der Heimat und einzelne von ihnen fühlten sich auch nach vielen Jahren in Holdorf nicht wohl. Die Mehrheit hat in der Gemeinde jedoch ein neues Zuhause gefunden und fühlt sich gut integriert. Ein entscheidender Vorteil bei der Integration war unter anderem die gemeinsame Sprache und Nationalität.

Trotz einzelnen Ausnahmen kann die Aufnahme der Heimatvertriebenen in Holdorf also als gelungene Integration bezeichnet werden. Voraussetzung ist jedoch, dass man die Integration als langfristigen Prozess betrachtet, da eine neu zusammengesetzte Gesellschaft nicht von heute auf morgen zu einer Einheit zusammenwachsen kann. So schilderten die Befragten viele leidvolle und prägende Erlebnisse aus ihrer Anfangszeit in Holdorf, aber vertreten heute entschieden die Ansicht, dass die Integration gelungen ist.

Die vorliegende Arbeit thematisierte nur nebensächlich die gesellschaftliche Trennung der Protestanten und Katholiken und wie diese sich auf die Integration der vielen evangelischen Vertriebenen auswirkte. In einer weiterführenden Auseinandersetzung könnte dieser Aspekt genauer analysiert werden.

5. Quellenverzeichnis

5.1 Literaturverzeichnis

- Barbian, N., Barth, B., & u.a. (2016). *Buchners Kolleg Geschichte - Ausgabe Niedersachsen Abitur 2018*. Bamberg: Buchner Verlag.
- Berger-v.d.Heide, T. (2010). *Entdecken und Verstehen 3 - Geschichte Niedersachsen*. Berlin: Cornelsen Verlag.
- Bundeszentrale für politische Bildung. (16. Juli 2020). *Die Potsdamer Konferenz*. Abgerufen am 14. März 2021 von Bundeszentrale für politische Bildung:
<https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/312929/die-potsdamer-konferenz>
- Carstens, P. (27. Juli 2017). *Dinge, die von Flucht und Vertreibung erzählen*. Abgerufen am 25. März 2021 von Frankfurter Allgemeine Zeitung:
<https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/gedenken-an-vertreibung-dinge-die-von-flucht-erzaehlen-15118072.html>
- Frau B. (12. März 2021). Informationen über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aufnahme von Heimatvertriebenen in Holdorf. (A. Beckermann, Interviewer)
- Frau G. (11. März 2021). Informationen über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aufnahme von Heimatvertriebenen in Holdorf. (A. Beckermann, Interviewer)
- Frau H. (12. März 2021). Informationen über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aufnahme von Heimatvertriebenen in Holdorf. (A. Beckermann, Interviewer)
- Frau J. (9. März 2021). Informationen über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aufnahme von Heimatvertriebenen in Holdorf. (A. Beckermann, Interviewer)
- Frau K., & Herr K. (5. März 2021). Informationen über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aufnahme von Heimatvertriebenen in Holdorf. (A. Beckermann, & U. Rybka-Beckermann, Interviewer)
- Frau L. (7. März 2021). Informationen über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aufnahme von Heimatvertriebenen in Holdorf. (A. Beckermann, & U. Rybka-Beckermann, Interviewer)
- Frau S. (10. März 2021). Informationen über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aufnahme von Heimatvertriebenen in Holdorf. (A. Beckermann, Interviewer)
- Frau Th. (8. März 2021). Informationen über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aufnahme von Heimatvertriebenen in Holdorf. (A. Beckermann, & U. Rybka-Beckermann, Interviewer)
- Heimatverein Holdorf von 1975 e.V. (2006). *Die Gemeinde Holdorf im Wandel der Zeit*. Horb am Neckar: Geiger-Verlag.

- Heimatverein Holdorf von 1975 e.V. (2019). *Holdorfer Heimatgeschichte - Ausgabe Nr.7.*
- Heimatverein Holdorf von 1975 e.V. (2020). *Holdorfer Heimatgeschichte - Ausgabe Nr.8.*
- Heimatverein Holdorf von 1975 e.V. (o.A.). Bilder-Archiv.
- Herr A. (10. März 2021). Informationen über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aufnahme von Heimatvertriebenen in Holdorf. (A. Beckermann, Interviewer)
- Herr A. (11. März 2021). *Persönlicher Brief.*
- Herr A. (o.A.). *Schriftliche Erinnerungen.*
- Herr Ba. (11. März 2021). Informationen über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aufnahme von Heimatvertriebenen in Holdorf. (A. Beckermann, Interviewer)
- Herr E. (6. und 9. Februar 2021). Informationen über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aufnahme von Heimatvertriebenen in Holdorf. (A. Beckermann, Interviewer)
- Herr Ha. (12. März 2021). Informationen über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aufnahme von Heimatvertriebenen in Holdorf. (A. Beckermann, Interviewer)
- Herr K. (2000). Der weiße schwarze Mann oder Kindheitserinnerungen.
- Herr Ka. (8. März 2021). Informationen über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aufnahme von Heimatvertriebenen in Holdorf. (A. Beckermann, Interviewer)
- Herr R. (11. März 2021). Informationen über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aufnahme von Heimatvertriebenen in Holdorf. (A. Beckermann, Interviewer)
- Herr Sl., & Frau D. (6. März 2021). Informationen über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aufnahme von Heimatvertriebenen in Holdorf. (A. Beckermann, & P. Beckermann, Interviewer)
- Herr T. (7. März 2021). Informationen über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aufnahme von Heimatvertriebenen in Holdorf. (A. Beckermann, & U. Rybka-Beckermann, Interviewer)
- Kathe, A. (o.A.). Holdorf in der Zeit der NS-Herrschaft. In G. Holdorf, *Gemeindechronik Holdorf 1188-1988* (S. 511-522).
- Landkreis Vechta. (2000). *Schaufenster Geschichte Landkreis Vechta.*
- Oltmer, J. (15. März 2005). *Zwangswanderungen nach dem Zweiten Weltkrieg.* Abgerufen am 14. März 2021 von Bundeszentrale für politische Bildung: <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration-ALT/56359/nach-dem-2-weltkrieg>
- Overmans, R. (6. Dezember 2006). *Zahl der Vertreibungsoffer ist neu zu erforschen.* Abgerufen am 19. März 2021 von Deutschlandfunk: https://www.deutschlandfunk.de/zahl-der-vertreibungsoffer-ist-neu-zu-erforschen.691.de.html?dram:article_id=50207

- Panagiotidis, J. (Februar 2019). Migrationsgesellschaft Deutschland. *Informationen zur politischen Bildung - (Spät-)Aussiedler in der Migrationsgesellschaft*, S. 12-15.
- Tapke-Jost, C. (o.A.). Holdorf nach 1945. In G. Holdorf, *Gemeindechronik Holdorf 1188-1988* (S. 523-559).
- Ther, P. (2011). *Die dunkle Seite der Nationalstaaten: "Ethnische Säuberungen" im modernen Europa*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Werneke, A. (o.A.). 1945 und die Jahre danach. In G. Holdorf, *Gemeindechronik Holdorf* (S. 558-563).
- Windhorst, H.-W. (o.A.). Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur der Gemeinde Holdorf. In G. Holdorf, *Gemeindechronik Holdorf 1188-1988* (S. 308-326).
- Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion. (1982). *Duden "Fremdwörterbuch"*. Mannheim, Wien, Zürich: Bibliographisches Institut.

5.2 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Grenzverschiebung nach dem Zweiten Weltkrieg (Berger-v.d.Heide, 2010, S.81).	24
Abbildung 2 Impression der Vertreibung (Barbian, Barth & u.a., 2016, S.171)	24
Abbildung 3 Impression der Vertreibung (Barbian, Barth & u.a., 2016, S.165)	24
Abbildung 4 Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg (Carstens, 2017).....	24
Abbildung 5 Aufteilung auf die Bundesländer (Barbian, Barth & u.a., 2016, S.186).....	25
Abbildung 6 Bevölkerungsentwicklung Holdorfs (Windhorst, o.A., S.309)	25
Abbildung 7 Umgebaute Lagerhalle in Schelenhorst (Tapke-Jost, o.A., S.539).....	25
Abbildung 8 Holdorfer Bahnhof mit einem Flüchtlingsheim im Vordergrund (Heimatverein Holdorf von 1975 e.V., 2006)	26
Abbildung 9 Milchwerk Bermes (Heimatverein Holdorf von 1975 e.V., o.A.).....	26
Abbildung 10 Ländliche Ausprägung Holdorfs (Heimatverein Holdorf von 1975 e.V., o.A.).....	26

6. Anhang



Abbildung 1 Grenzverschiebung nach dem Zweiten Weltkrieg (Berger-v.d.Heide, 2010, S.81)



Abbildung 3 Impression der Vertreibung (Barbian, Barth & u.a., 2016, S.165)



Abbildung 2 Impression der Vertreibung (Barbian, Barth & u.a., 2016, S.171)

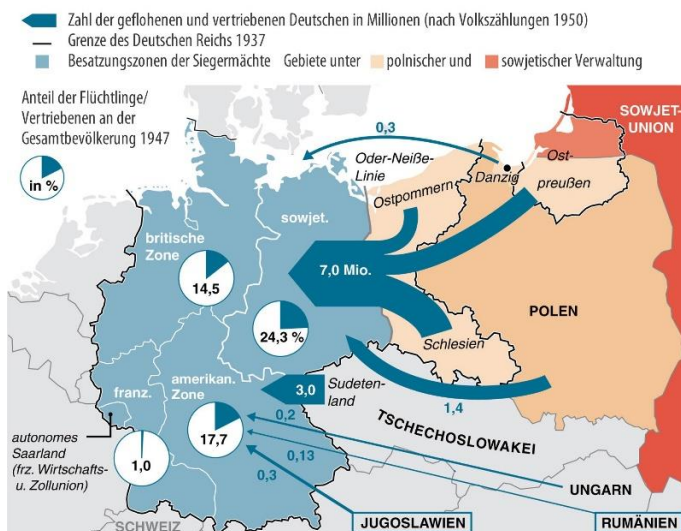


Abbildung 4 Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg (Carstens, 2017)



Abbildung 5 Aufteilung auf die Bundesländer (Barbian, Barth & u.a., 2016, S.186)

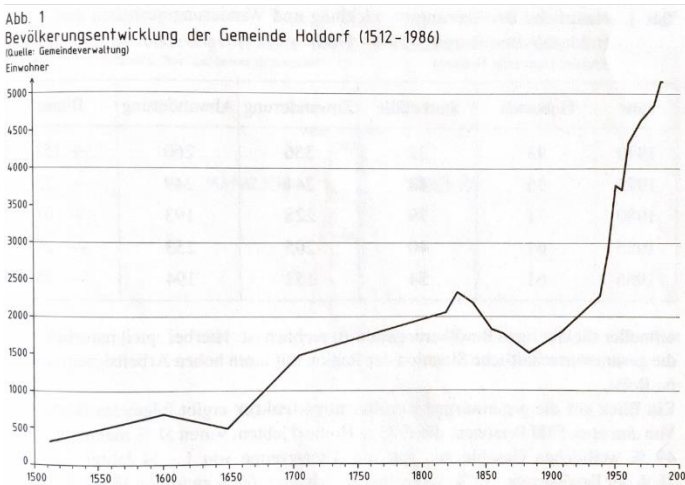


Abbildung 6 Bevölkerungsentwicklung Holdorfs (Windhorst, o.A., S.309)



Abbildung 7 Umgebaute Lagerhalle in Schelenhorst (Tapke-Jost, o.A., S.539)



Abbildung 8 Holdorfer Bahnhof mit einem Flüchtlingsheim im Vordergrund (Heimatverein Holdorf von 1975 e.V., 2006)



Abbildung 9 Milchwerk Bermes (Heimatverein Holdorf von 1975 e.V., o.A.)

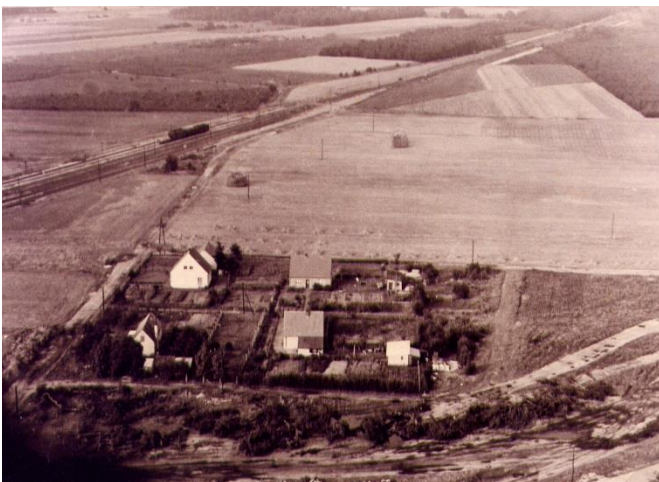


Abbildung 10 Ländliche Ausprägung Holdorfs (Heimatverein Holdorf von 1975 e.V., o.A.)